

Räume vom Rand her neu denken

Zur Bedeutung des Niemandslands

von Gerd Roscher

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wurden wir Flüchtlingskinder am Bodensee in eine Nissenhütte eingewiesen, in der zuvor Zwangsarbeiter der Nazi-Kriegsindustrie untergebracht waren. Vor der Hütte gab es einen Holzbock, wenn wir darauf geklettert waren, sangen wir „Wir reiten nach Bajannen“. Das war wohl Bayern in Gestalt der Bodensee-Insel Lindau, die in der amerikanischen Zone lag, also Schokoladenland.

Niemandsland: Ein Land das niemandem gehört. Terra nullius. Niemand, das waren zuerst alle Nicht-Römer nördlich des Limes und des Hadrianwalls. Danach gehörte alles den germanischen Stammesfürsten und Kriegsherren und ihren Nachfolgern, bis in der Neuzeit der Staat für seine Bürger die Hoheitsrechte wahrzunehmen begann. Das endete in kriegerischen Abgrenzungen zu anderen

Staaten und in den Stellungskriegen des 1. Weltkriegs, mit Millionen von Toten im Niemandsland zwischen den Schützengräben.

Das größte Niemandsland ist das Meer, das zu befahren Jahrhunderte umstritten und umkämpft war. Auch heute noch sind die Schifffahrtswege von Piraterie betroffen. Hier aber wollen wir uns auf Grenzübergänge zwischen Staaten fokussieren, deren Probleme und Möglichkeiten, kurz gesagt: Was die Orte jenseits der Grenze für uns bedeuten könnten. Ein Experimentierfeld? In dem unser Leben anders, vielleicht besser organisiert werden kann. Eine Korrektur von der Peripherie her?

Die landläufige Vorstellung vom Niemandsland heute ist wohl die jenes Durchschnittsehepaares, das im Camper-Urlaub im Süden unterwegs ist und

sich nach dem letzten marokkanischen Grenzposten plötzlich auf einer Sandpiste wiederfindet, Autowracks überall und beiderseits in den Sanddünen Minenfelder: Betreten verboten! Und dann steht da auch noch ein Mauthäuschen, das der Unabhängigkeitsbewegung für die Westsahara „Frente Polisario“ und deren Flüchtlingslagern etwas Unterstützung einbringen soll.

Historische Entwicklung

Niemandsländer haben mit den Grenzziehungen der Nationalstaaten zu tun; sie haben Konjunktur in geschichtlichen Epochen der „nation building“ wie im Europa des 19. Jahrhunderts. Viele Staaten wie Belgien, Deutschland, Polen und Italien rangen um ihre Etablierung und stritten um ihre Grenzen. Das heutige „geeinte“ Europa hat seine Grenzstreitigkeiten, pro forma mit Abschiebelagern und Befestigungsanlagen an die Außengrenzen verlagert, stellt aber immer wieder einmal seine alten Grenzzäune auf. Wenn Grenzen gezogen werden, kann ein Zwischenraum zur anderen Seite, ein herrenloses Gebiet, ein U-topos entstehen. Ungeplant, eher eine Panne des Geschichtsverlaufs.

Niemandsländer gelten als rechtsfreie Räume gerade in Afrika und Südost-Asien, wo willkürliche Staatsgrenzen der Kolonialmächte traditionelle Lebens- und Rechtsräume durchschneiden. Auch bei uns gibt es Bereiche, die anderer Rechtsordnung verpflichtet sein können, wie etwa ausländische Botschaften, oder im traditionellen Kirchenasyl. Oder sogar jenseits der Passkontrollen auf Flughäfen, wo sich Menschen manchmal jahrelang aufhalten.

Einige der im 19. Jahrhundert in Europa entstandenen „Niemandsländer“ haben dann länger als ein Jahrhundert bestanden wie etwa das Neutral-Moresnet westlich von Aachen, dessen Entstehung auf den Wiener Kongress 1815 zurückgeht. Dort sollten die Grenzen zwischen Preußen und den Niederlanden neu festgelegt werden. Das war nicht einfach, nicht nur wegen der Sprachenvielfalt der Region, vor allem aber wegen des dortigen Zinkabbaus und der dazu gehörigen Industrie. Die Entscheidung wurde vertagt und vergessen.

Im 19. Jahrhundert hatten solche Exilmöglichkeit die Nordsee-Insel Helgoland (damals englisch) und die Kanalinseln für die verfolgte demokratische Opposition des Kontinents geboten. Wer nicht fliehen kann, nimmt hier und da sein Recht selbst in die Hand wie ein Jahrhundert zuvor, am Ende der Feudalzeit, als Unrecht vorherrschte. Fast vierzig Prozent der Bevölkerung waren, so wird gesagt, Räuber (und bewaffnet) gewesen – während die wahren Räuber ganz oben im Prunk residierten.

Neutral-Moresnet hatte etwa 300 Einwohner auf 3,5 Quadratkilometern, eine Ansammlung von Abenteurern, Schmugglern und einfachen Leuten, die im Niemandsland zurückgeblieben waren. Über die Jahrzehnte war man auf der Suche nach einer eigenen Identität. Anfang des 20. Jahrhunderts war Neutral-Moresnet Hauptort der Esperanto-Bewegung mit eigenen Briefmarken. Auf der Post wurde selbstverständlich Esperanto gesprochen. Der erste Weltkrieg und die nächste Neuordnung brachte dann das Ende.

Da entstand gleich ein neues Niemandsland, die „Republik Flaschenhals“, nicht weit entfernt am rechten Rhein-Ufer, ohne Landverbindung. Die Besatzungsverwaltungen hatten mit Zirkelschlag um ihre großen Städte Bereiche abgesteckt, und wenn drei Kreise sich überschneiden entsteht eben ein Flaschenhals. Ein Eldorado wiederum für Schmuggler und Briefmarkenfreunde und Freigeister und Sonderposten-Jäger. Duty-free und Butterfahrten – ein Desiderat moderner Staaten auch andernorts, selbst unter extremen Bedingungen: Der chinesisches-russische Grenzfluss Amur friert im Winter zu. Auf dem Eis in der Mitte des Stromes treffen sich Tausende um zu handeln und zu wandeln – bis der Frühling kommt. Kleine Schnäppchen, kleine Freiheiten.

Orte des Widerstands

Manchmal geht es auch um größere Freiheiten. Überall versuchen die Staaten ihr Interesse an der alleinigen Nutzung des Äthers mit meist drakonischen Strafen durchzusetzen. Bis zu fünf Jahre Haft bei Verstoß gegen das staatliche Rundfunkmonopol.

Piraten-Radios wie „Radio Caroline“ von einer Plattform in der Themsemündung, und „Radio Lora“ vom Gotthardpass hatten Sendeorte im Niemandsland. So konnten sie Teil einer alternativen Jugendkultur der 1980er Jahre werden. Der Sender der „Freien Republik Wendland“ gegen ein Atommülllager daselbst funkte von einer Stelle zwischen den Grenzzäunen an der niedersächsischen Zonengrenze.

Sogar im Widerstand gegen die Nationalsozialisten spielten Geheimsender eine Rolle. Radiobastler der Arbeiterradiobewegung hatten einen kleinen Sender an der tschechischen Grenze, und selbst im KZ Buchenwald gab es einen Geheimsender, der seinen Strom vom elektrischen Lagerzaun bezog. Bei der Räumung des Lagers am Ende des Krieges durch die Nazis konnte er Hilfe von außen anfordern.

Oft werden Aufstände und Bürgerkriege zwischen den Grenzen vorbereitet. So gibt es am Oberlauf des Rovuma, zwischen Tansania und Mosambik, das Freiluft-Museum „Segundo congreso“ mit einer Ehrentafel der Guerillabewegung Frelimo, die von hier aus in den 1980er Jahren dreitausend Kilometer bis in die Hauptstadt Maputo vorgezogen ist und heute das Areal sorgsam vor dem Bürgerkriegsgegner von damals bewacht. Hier sind die Original-Laubhütten der Kämpfer zu sehen und große Holztische mit Bänken, die vermutlich auch für die unermüdlichen und schlussendlichen Strategie-Debatten gebraucht wurden.

Nicht-Orte, ökonomische Verwertung

So sieht die New Yorker Journalistin Atossa Abrahamian in ihrem gerade erschienen Buch „Die schmutzigen Geschäfte im Niemandsland“ heute die großen Konzerne in der Rolle der damaligen Feudalherren. Sie agieren in neuen rechtsfreien Räumen. Nicht nur, dass viele von ihnen gerade ihren Firmensitz nach Florida verlegen und auf diese Weise der aktuellen Regierung der Oligarchen näher kommen. Einige von ihnen planen sogar ihre Sitze offshore, auf Schiffe und schwimmende Plattformen zu verlegen, um so staatlicher Aufsicht und Reglementierung zu entgehen.

Alle diese Operationen finden natürlich nicht in den hier im Fokus stehenden randständigen und schäbigen Niemandsländern statt, sondern im Zentrum globaler Macht – mit ihrem eigenen Gebrauch des Rechts und eigenen Regeln. Liegt dieses Machtzentrum in den Nicht-Orten?

Der französische Anthropologe Marc Augé hat vor mehr als dreißig Jahren eine neue Art von Orten ausgemacht, die er überall sieht und als „Non-Lieux“ bezeichnet hat (Nicht-Orte, 1994). Augé zählt auf: Flughäfen, Shopping Malls, Bahnhöfe, Ferienzentren, Hochhaussiedlungen, Hotels. Die These des Buches hat seinerzeit große Aufmerksamkeit erfahren, ist doch augenfällig, dass weltweit urbane Räume gleichförmig, stereotyp angepasst werden. Traditionelle Orte hingegen haben eine eigene Identität, Bezüge zur Umgebung und zu ihrer Geschichte. Nicht-Orte sind gesichtslos.

Sie vermitteln uns den Eindruck, überall auf Bekanntes zu treffen und geben uns das Gefühl, überall zu Hause zu sein. Augé führt den Wunsch nach Gleichförmigkeit auf die vorherrschende Hektik und Reizüberflutung in unseren Gesellschaften zurück. In dieser Sicht sind Nicht-Orte eigentlich Fluchtorte.

Gleichförmigkeit und Angebote stereotyper Inhalte ermöglichen globale Verwertung. Adorno/Horkheimer haben diesen Zusammenhang im amerikanischen Exil am Beispiel der Kulturindustrie beschrieben. Sie schaffe eine künstliche, banale „Sprache mit Syntax und Vokabular“ als Angebot an Produzenten wie Konsumenten für eine einfache Nutzung und Verwertung. Günther Anders weitet diese Analyse dann auf die Massenmedien aus: „Die Welt als Phantom und Matrize“ (1956). Leer-Räume als präformierter Projektionsraum und globales Angebot. Könnte nicht die Zurichtung urbaner Räume heute ein nächster Schritt sein über Kulturindustrie und Medienstrategien hinaus eine gigantische globale Kulisse zu schaffen, die als Projektions- und Verkaufsfeld dient?

Ist das Niemandsland ein Nicht-Ort? Es ist ja ebenso von Unbestimmtheit und Leere gekennzeichnet. Aber dahinter steckt keine Verwertungs-

absicht, ist nicht geplant, ist Wildwuchs. Als Abfallprodukt staatlicher Ausgrenzung ist es bislang weder Ort kommerzieller noch kultureller Interessen. Vielleicht ist ja der riesige Werbe-Stier, der einen bei der Einreise nach Spanien im Niemandsland der Pyrenäen empfängt, ein Vorbote einer solchen zukünftigen (öden) Verwertung? Wären diese Orte (mag sich schon so manche Agentur fragen) nicht perfekte Standorte für lokale und touristische Reklame, wie sie überall bereits im Zentrum der Kreisverkehre gemacht wird?

Solche Strategien von Vereinfachung, Schablonisierung und geleiteter Projektion und der Schaffung von Illusionsräumen, haben durchaus Tradition in moderner Kultur. Schon in den Dioramen und Panoramen des 19. Jahrhunderts spielten Inszenierungen eine große Rolle, besonders im Zwischenraum zwischen dem Betrachter und der Projektionsfläche, dem sogenannten *faux terrain*. So waren im Panorama "Der Blick vom Säntis" auf die umliegenden Alpengipfel zur Illusionssteigerung im Zwischenfeld Geräte und sogar Tiere von den Almwiesen postiert. Aus einer solchen Inszenierung ist übrigens Hagenbecks Tierpark in Hamburg entstanden. Die Tiere werden in einer „authentischen“ Kulisse präsentiert – das hat ihn weltbekannt gemacht. Sollen heute die leeren Fassaden, die Kulissen der Nicht-Orte Projektionsfläche sein für die darin flanierenden globalen Käufer?

rscht Wildwuchs in Niemandsland. Das will ich an „Aguas verdes“ zwischen den weit auseinander liegenden Grenzposten von Peru und Ecuador beschreiben. Von dem namensgebenden Flüsschen ist hier in der Küstenwüste nur ein mit Plastikmüll bedecktes Trockental zu sehen. Darauf stehen hunderte improvisierte Gebäude und Hütten mit billigen Waren von überall und aus den angrenzenden Regionen. Handgemachtes und alles zollfrei. Service jeder Art. In Peru gilt der Ort als chaotisch und gefährlich. Und doch scheint er ein attraktives Leben wie in Zeiten der Manufaktur zu bieten, bestimmt von Leuten, die im Transit sind oder schon lange zwischen den Grenzzäunen hausen: oft ohne Papiere und vielleicht auf der Flucht vor den jeweiligen Militärdiktaturen auf der einen oder anderen

Seite der Grenze.

Solche Orte zwischen den Grenzposten gibt es überall und viele sind einzigartig, bestimmt von den Menschen der angrenzenden Länder und deren Kulturen. Allein in Mittelamerika, in Costa Rica, Honduras gibt es mehrere solche Orte zwischen den Grenzen. In Westafrika zwischen Senegal und Guinea ist der Grenzstreifen sogar 17 km breit. Was im Europa des 19. Jahrhunderts bei der Nationenbildung manchmal zur Bildung von Niemandsländern geführt hat, hat im globalen Süden mit der oft willkürlichen kolonialen Aufteilung wenig respektierte Grenzen hinterlassen und vielfach zu Grenzverschiebungen geführt.

Die Piste in der südlichen Sahara von Tamanrasset nach Mali ist zwar theoretisch offen, wird aber von den aufständischen Tuareg kontrolliert, der nomadischen Ethnie ohne Staatsgebiet. Grüne Fahnen wehen hinter Sandhügeln, verschanzt in den Dünen der Sahara. Meist verweigert Algerien hier die Ausreise. Tausend Kilometer Niemandsland? Mitnichten. Nach der Intervention des Westens in Libyen waren viele Tuareg-Kämpfer zurückgekehrt und hatten 2012 ihren Staat Azawad im Norden Malis ausgerufen. Er wurde in den Folgejahren zunehmend von islamistischen Gruppen infiltriert. Nachdem diese fast ganz Mali besetzt hatten, intervenierten nun auch hier tausende Soldaten der sogenannten Stabilisierungskräfte, vor allem aus Frankreich und Deutschland. Auf Druck der neuen Militärregierung in Mali und nach ständigen Attentaten haben sie nun das Land wieder verlassen und einen Konflikt hinter sich gelassen, der fast zehntausend Menschen das Leben gekostet hat.

Ohne Staat

Es gibt aber auch im globalen Süden überschaubare Niemandsländer, die oft wie in Europa in meist bergigen Grenzregionen entstehen, wo die Grenzabfertigungen weit auseinander in den Tälern liegen und auf dem Pass eine einfache Schranke die Grenze markiert. Früher hatten sich auf dem Weg Transportgemeinschaften zusam-

mengefunden, die Waren in Etappen von Dorf zu Dorf über den jeweiligen Pass oder Fluss befördert haben. Für den Gotthardpass ist dies gut dokumentiert. In Südafrika gibt es eine solche Grenzzone beim Aufstieg ins Hochland des Königreiches Lesotho, ebenso in China auf der Seidenstraße Richtung Westen durch das Gebiet der Uiguren über den Torugart-Pass (3750 m) nach Kirgisistan.

Allerdings können auch Menschen auf der Flucht die Rolle und die Route des Warentransports einnehmen. Am Ende des spanischen Bürgerkriegs sind beispielsweise Hunderttausende vor Francos Truppen über die Pyrenäen-Pässe nach Frankreich ins Exil geflohen. Auch heute sind viele solcher Orte nur Zwischenstation auf dem langen Weg in den Norden.

Nächste Etappe auf der amerikanischen Route: das Darien Gap. Das ist ein etwa 100 km langes Grenzgebiet im Dschungel zwischen Kolumbien und Panama. Gap, weil dieses Stück auf der 14.000 km langen Panamericana von Alaska nach Feuerland fehlt. Mehr als eine halbe Million Menschen haben 2024 den Fußmarsch auf sich genommen, mit organisierter Fluchthilfe auf der kolumbianischen Seite. "Maultiere" bieten sich an, den Rucksack zu tragen, oder das Kind. Für die Pausen gibt es Unterstände und Markierungen auf der Strecke, wenn es gefährlich wird. Auf der Seite von Panama aber sind die Flüchtlinge auf sich gestellt. Hunderte kommen ums Leben. Indigene Banden überfallen den Flüchtlingstreck, vor allem die Frauen. Noch mehr als fünftausend Kilometer und durch mehrere Länder bis an die Mauer, die den amerikanischen Wohlstands-Raum umgibt.

Bir Tawil ist ein Wüstenstreifen zwischen Ägypten und dem Sudan, der auch bei der kolonialen Grenzziehung vergessen wurde und bis heute herrenlos ist, weil sich die Nachbarn nicht einigen können. 2000 Quadratkilometer groß. Menschen in aller Welt verschenken ihn, oder lassen sich ihn schenken, entwerfen Nationalflaggen, oder posieren dort. Es gibt sogar einen Dokumentarfilm, auf dem ein Mann sich mitten in der Wüste zum König krönen lässt. Musikgruppen und Sänger tragen den Namen Bir Tawil. Ein globaler Sehnsuchtsort.

Auch das Marie-Byrd-Land in der Antarktis hat keinen Besitzer. Es ist noch größer, auch etwas kälter. Ein amerikanischer Kapitän soll es einmal seiner Frau geschenkt haben (daher der Name). Auf YouTube findet sich ein Video-Dokument: Ein junger Mann sitzt an einer kargen, kalten, steinigen Bucht, ein rotes Frachtschiff im Hintergrund. Sommer in der Antarktis. Er hört sich einen Song über Weltenträume an. Wohl kein Südsee-Traum.

Ende des 18. Jahrhunderts, als allerorten nach Georg Forsters Südsee-Reisebericht das sogenannte Tahiti-Fieber ausgebrochen war, hatte sich in Tübingen eine Studentengruppe zusammen gefunden, die staatsfrei und demokratisch in die Südsee auswandern wollte. Sie wurden denunziert und verhaftet: verbotene Projektionen in ein glückliches Leben in der Ferne. Generationen später, Anfang der 1980er Jahre, erging es einer studentischen Filmgruppe ähnlich, die einen Film über das „dritte Deutschland“ im innerdeutschen Niemandsland machen wollte. Die Absicht war, sich dort mit Dissidenten aus beiden Staaten zu treffen. Aber wie so manches utopische Projekt – es hat ein unrühmliches Ende genommen. Das Exposé war DDR Grenzern bei einer Durchsuchung in die Hände gefallen. „Das überschreitet unsere Kompetenz!“ Alarm, Befragungen, Untersuchungen und schließlich die Ausweisung. Immerhin. Das war es dann, mit dem dritten Deutschland im Niemandsland.

Der Schriftsteller Stefan Heym war nach dem Krieg aus dem Exil in die DDR gekommen. 1984 hatte er einen Roman über die Republik „Schwarzenberg“ geschrieben, eine Stadt im Erzgebirge, die nach Kriegsende monatelang von den Besatzungsarmeen übersehen worden war. Diese Stunde Null beschreibt Heym in seinem Buch. Im Mittelpunkt steht eine Gruppe von Bürgern, ein antifaschistisches Komitee, das sich dem räte-demokratischen Konzept verpflichtet fühlt, und das erst einmal den Alltag organisieren will. In der DDR ist das Buch nicht erschienen. (Stefan Heym ist dann beim nächsten Neuanfang 1990, wo er sich prominent eingebracht hatte, von vollmundigen Versprechungen wie „blühende Landschaften“ an die Seite gedrängt worden).

Von den Besatzungsarmeen vergessene Orte wie Schwarzenberg, oder die bei der Aufteilung in Besatzungszonen entstandenen Exklaven sind Projektionsorte und manchmal auch nur Fluchtorte. So am Kubat-Dreieck in Berlin 1985. Auf der Flucht vor der Polizei waren Demonstranten aus der Hausbesetzerszene über die Mauer ins Niemandsland geklettert und verharrten dort. Nach langen Verhandlungen durften sie schließlich über einen Checkpoint wieder ausreisen. Wenn Staatsgrenzen, meist nach Kriegen, neu bestimmt werden, die zuvor Gemeinde- oder Bezirksgrenzen gewesen waren, dann entstehen oft komplizierte Grenzverläufe mit Ex- und Enklaven, wie es bei der innerdeutschen Grenze der Fall gewesen war. (In Korea trennt dagegen ein Breitengrad und beiderseits eine entmilitarisierte Zone das Land). Exklaven können in ihrer Begrenztheit ein besonderer Ort für Phantasien sein. Überschaubare, geschlossene Räume animieren uns wohl, sie sich auszumalen. Noch mehr trifft das anscheinend auf unbewohnte Inseln zu.

Westlich der Säulen des Herakles, auf den Kanarischen Inseln, kennt jeder die Legende von der geheimnisvollen Insel San Borondón. Manch einer behauptet, er habe sie schon gesehen oder gar besucht. Es gibt ein Buch über einen englischen Kapitän und Entdecker der Insel. Ein Künstlerkollektiv aus Teneriffa hat jüngst sogar ein Fotobuch mit weiteren bislang unbekannten Dokumenten veröffentlicht. Eine ganze Kultur träumt sich auf eine Insel, die aus dem Meer aufgetaucht ist.

Szenenwechsel: Monat für Monat dringen Tausende von Süden her an die US-amerikanische Mauer, laufen auf und richten sich davor mit Kisten und Planen ein, in der Hoffnung, ein Schlupfloch zu finden. Der Traum wird zum Trauma. Roberto Bolaño hat in seinem Roman „2666“ (2009) dem ein quälendes Denkmal gesetzt. Wenn man von El Paso nach Ciudad Juarez zu Fuß über die Brücke am Grenzfluss Rio Grande geht, bewegt man sich in einem Käfiggang, wie für Raubtiere im Zirkus. Soll er einen vor illegalem Übertritt abhalten oder vor der bedrohlichen Außenwelt schützen?

Zerstörte Orte

Es gibt keinen anderen Ort auf der Erde der so malträtiert worden ist, wie das Bikini-Atoll unter dem Äquator im Pazifischen Ozean. 1945 sind die Bewohner vom US-amerikanischen Militär vertrieben worden und das Niemandsland ist dann in den folgenden zehn Jahren in zwanzig Atombombenversuchen radikal zerstört worden. Heute ist das Atoll natürlich noch immer verstrahlt und unbewohnbar, darf aber für kurze Zeit besucht werden und ist zu einem Geheimtipp für das scuba diving in der einzigartigen Unterwasserwelt der Lagune zwischen den zerstörten Kriegsschiffen geworden. Nun bedroht der steigende Meeresspiegel das Atoll, das sich nicht einmal zwei Meter über das Meer erhebt. Viele Bikinianer, die auf der ehemaligen Gefängnisinsel Kili festsitzen und die Hoffnung auf Rückkehr aufgegeben haben, wollen nun auch in die USA.

Der Nachbarstaat Nauru ist eine ehemalige deutsche Kolonie und galt wegen des Phosphat-Abbaus als reichste Insel der Welt. Der geht nun zu Ende und hat wegen des Tagebaus eine zerstörte Insellandschaft hinterlassen. In den neunziger Jahren war ein compensation trust fund – analog zu den amerikanischen Zahlungen für das zerstörte Bikini-Atoll – aufgelegt worden. Der sollte für die Renaturierung benutzt werden, ist aber im Staatshaushalt aufgegangen. Nun werden die aufgelassenen Gruben als Internierungslager für Bootsflüchtlinge verpachtet, die von Australien aufgegriffen und hierher deportiert worden sind.

Walter Benjamin hat angesichts der Katastrophe des 2. Weltkriegs die Menschheit im Zug der Geschichte in den Abgrund fahren sehen. Jetzt bleibe nur der Griff nach der Notbremse. Aber vielleicht ist heute in ähnlicher Situation vom Rand her dem Sog der Geschichte Einhalt zu bieten. Das geschichtliche Subjekt müsste wie ein Bootsfahrer agieren, der weiß, dass je stärker die Strömung in der Mitte desto stärker die Verwirbelungen am Ufer sind. Sie, und vielleicht nur sie, lassen sich für eine Gegenströmung nutzen. Sonst wird man unweigerlich mitgerissen. Dazu gehört auch eine Erkenntnistheorie, die das Einzelne, Besondere wichtig

nimmt. Und bereit ist, Räume vom Rand her neu zu denken. Und auf das Kunsturteil vertraut, von dem Immanuel Kant bewundernd sagt, es entwickle sich im freien Spiel zwischen Einbildungskraft und Verstand.

Was das für die Bedeutung des Niemandslands heißen könnte, gewährt vielleicht ein Blick auf eine Ausstellung „Niemandsland“ des Salzburger Fotografen Kurt Kaindl (2009). Er fotografierte entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs von der Ostsee bis Triest, wobei er Menschen in den Vordergrund rückt, die die Besonderheit dieses Ortes zwischen den Grenzen wahrgenommen und sich bewusst für diesen Ort entschieden hatten. In den Besprechungen ist von einer Vielfalt der Arten und der Kulturen die Rede, in denen ihre Vorgeschichte aufbewahrt sei. Dazu gehört hier eine weitere Besonderheit, die Ulrich Seidl in seinem Film „Mit Verlusten ist zu rechnen“ (A 1995) im tschechisch-österreichischen Grenzgebiet thematisiert hat: die Bodenlosigkeit des Grenzlandes. Sie ist bei Seidl eine Metapher für den alltäglichen Abgrund, in dem wir leben.

Heterotypie

Wie kein anderer Philosoph vor ihm hat Michel Foucault über Räume nachgedacht. Orte, die sich von den gängigen unterscheiden, nennt er Heterotypien. Ihre Vernetzung bildet die Gesellschaft. Die Menschen, die sich hier aufhalten und leben, sind bestimmten Regeln unterworfen. Die Heterotypie Niemandsland weist allerdings kaum verlässliche Regeln auf, ist unbestimmt, strukturschwach und trotz ihrer Begrenztheit unüberschaubar. Das mag ein Grund sein, weshalb Foucault Niemandsländer nicht thematisiert hat. Er hat aber bedeutsame Analysen angrenzender Heterotypien wie Gefängnis, antike Gärten, Friedhöfe, Schiffe entwickelt. Sie alle sind aber bestimmt von strikten Regeln und überschaubaren Abgrenzungen. Die antiken Gärten sind sogar ein Versuch, als Abbild des Großen einen Kosmos im Kleinen zu schaffen. Die Heterotypie Niemandsland ist nicht eingegrenzt sondern ausgegrenzt. Wie bei den Gefängnissen werden wichtige Regeln von außen gemacht. Schon das

Recht es zu durchqueren, wird von den anliegenden Staaten nach Belieben außer Kraft gesetzt. Menschen werden zwangsweise deportiert. Andere am Zugang gehindert. Aber jenseits davon herrscht ein Hauch Unbekanntes, ein Hauch von Freiheit. Freiheit für Neues.

Das kommt dem utopischen Ort Niemandsland zugute. Foucault unterscheidet evasive und konstruktive Utopien. Jede auf ihre Weise wirkt auf die Gesellschaft zurück. Evasive, entflüchtende entwickeln sich, das haben wir schon gesehen, eher in Bezug auf abgegrenzte Räume wie Inseln oder Exklaven. Seit Platons Atlantis beflügeln sie uns und lassen uns den fernen Ort ausmalen. Konstruktive Utopien entwickeln sich eher im unbestimmten, offenen Raum und eher an Teilaspekten. Das macht einen direkten Rückbezug auf die Gesellschaft möglich, ist kein geschlossener Gegenentwurf.

No-Go

Solch eine konstruktive Utopie könnte ein Sperrgebiet in Hamburg-Hamm am Ende des 2. Weltkriegs sein. Nach dem sogenannten Feuersturm im Sommer 1943, der Operation Gomorrha, bei der durch alliierte Luftangriffe Zehntausende umgekommen waren, hatte die Stadtverwaltung ganze Stadtviertel abgeriegelt und zum Niemandsland erklärt, das nun ummauert wurde und nicht mehr betreten werden durfte. Es gibt eine illegale Filmaufnahme (Zerstörungen zu dokumentieren war wegen Wehrkraftzerletzung verboten), auf der man in einer unendlichen Trümmerlandschaft einen einzigen Menschen sieht. In diesem Gebiet hatten sich dann Deserteure vor der mörderischen Kriegs- und Vernichtungsmaschine versteckt und in den Ruinen selbst organisiert den Krieg überlebt. Niemandsland als No-go-Zone?

Es gilt erst einmal die ursprüngliche militärische Bedeutung des Ausdrucks freizulegen. In den siebziger Jahren war No-go-Area ein militärischer Begriff in der Aufstandsbekämpfung zuerst im Vietnamkrieg. Er unterscheidet Gebiete, wo Panzer eingreifen können und wo nicht, und entsprechend welche sicherer sind oder eher vom Feind kontrolliert werden. Das Rhodesien der weißen Farmer,

die nicht wahrhaben wollten, dass die Kolonialzeit zu Ende ist, hat dann den Begriff übernommen. Die loyale Bevölkerung sollte auf Go-Areas konzentriert werden, um dann in den No-go-Areas effektiver und ohne Rücksicht militärisch vorgehen zu können. Im Gegenzug haben sich dann diese Zonen zu befreiten Gebieten erklärt und aus Rhodesien wurde schließlich Simbabwe.

Gemäß diesem Muster sind die No-go-Zonen der westlichen Welt Räume der Fremden, Migranten, Kriminellen, die sich dort einen rechtsfreien und staatlicher Kontrolle entzogenen Bereich geschaffen haben. Ein Niemandsland. Solch eine No-go-Zonen kann von Außenstehenden als Angst-Raum oder gar als Bedrohung für unsere Kultur empfunden werden: No-go-Zonen als Niemandsländer in der Festung USA/Europa.

Jenseits der Festung, extra muros, sind die Niemandsländer auf der ganzen Erde verstreut, vielfältig, wildwüchsig, utopisch, eher ein Experimentierfeld (und manchmal eben auch dystopisch). Das gestattet uns, den Raum vom Rand her zu denken und unsere No-go-Zonen mit anderen Augen zu sehen.

Literatur

Atossa Abrahamian, Die schmutzigen Geschäfte im Niemandsland, Frankfurt/M. 2025

Günther Anders: Die Welt als Phantom und Matrize, in: Die Antiquiertheit des

Menschen, München 1956

Marc Augé, Nicht-Orte (1992), Frankfurt/M. 1994

Roberto Bolaño, 2666, München 2002

Philipp Dröge, Niemandsland, München 2010

Michel Foucault, Andere Räume (1967), in: Aisthesis, Leipzig 1993

Stefan Heym, Schwarzenberg, München 1984

Kurt Kaindl, Ausstellung Niemandsland, 2009

Navigatio sancti Brendani. Die Seereise des heiligen Brendan, Freiburg 2022

Gerd Roscher, Blick zurück: Radio im Widerstand 1923 bis 1945, in: Frequenzbesetzer. Arbeitsbuch für ein anderes Radio, Reinbek 1983

GERD ROSCHER ist ein deutscher Dokumentarfilmer und Hochschullehrer an der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Nach dem Studium der Germanistik und Philosophie in München und Frankfurt erhielt er 1972 eine Professur für Dokumentarfilm und Video in Hamburg.